

Räumliche Transformation: Prozess, Ziel, Leitbild?

Fachsitzung „Planung und Governance: Raumentwicklung in der Transformationsgesellschaft“ – ARL Kongress 2019, Kassel

Markus Hesse, Universität Luxemburg

Ziel dieses Beitrags ist es, „Transformation“ in raum- und planungsbezogene Praxis einzuordnen, hier insbesondere in die Debatte um raumbezogene Leitbilder. Warum Leitbilder? Die Rede von der Transformation hat mittlerweile zumindest im deutschsprachigen Raum eine so hohe Breitenwirkung erzielt, dass dieser Begriff mindestens implizit, wenn nicht sogar explizit Leitbildcharakter hat. Entsprechendes gilt, wenn auch inhaltlich anders akzentuiert, im internationalen Sprachraum für *Sustainability Transitions*.

Die erkenntnisleitende Frage ist nun, ob und inwieweit diese Einschätzung – Transformation als Leitbild – zutrifft, und wenn ja, worin sich dies konkret äußert: in analytischer, normativer oder prozeduraler Hinsicht. Hat Transformation einen allgemeinen Deutungsanspruch, oder ist sie spezifisch ausgerichtet – was ist die konkrete Zielformulierung, für welche Ebene? Oder ist Transformation primär als prozedurale Richtschnur zu verstehen, als Metapher zur kollektiven Mobilisierung von Wandel, deren Inhalte hinter den aufwändigen partizipativen Prozessen eher verborgen bleiben? Bevor ich zu diesen Fragen einige Antwortversuche gebe, will ich die beiden im Zentrum stehenden Gegenstände diskutieren.

(Große) Transformation

Erster Fixpunkt sind hier Große Transformation (GT) bzw. ihre semantische Schwester *Sustainability Transitions* (ST), die in jüngster Zeit überaus populär geworden sind. Nur kurze Anstriche zur Rezeption der ideengeschichtlichen Quelle des „Großen“ im Transformationsdiskurs – natürlich ist die Rede von Karl Polanyi (1944). Das Buch enthält eine überaus anregende Zusammenschau von gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Entwicklung. Im Kern geht es um zwei Dinge: zum einen um die Erfahrung des Niedergangs liberaler politischer Verfassung im Zeichen autoritärer Regime, zum anderen um die unter dem Begriff der „Doppelbewegung“ eingebrachte Spannung zwischen Marktliberalismus (vulgo Kapitalismus, Ökonomie) und Demokratie. Polanyi hat diese Spannung als prinzipiell nicht auflösbar angesehen; gleichwohl ist die gesellschaftliche „Einhegung“ oder Rückbettung der wirtschaftlichen Dynamik in die Gesellschaft elementar für seinen Denkansatz.

(Große) Transformation heute bezieht sich in dieser Tradition ebenfalls auf die Rückbettung entfesselter technologischer und wirtschaftlicher Dynamiken in die Gesellschaft. Gemeint ist damit der „massive ökologische, technologische, ökonomische, institutionelle und kulturelle Umbruchprozess“ (Schneidewind 2018), vor dem die Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht. Nur durch diesen Umbruch ließen sich die vielen Krisen des industriellen Natur-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystems lösen. Insofern repräsentieren Transformation und *Sustainability Transitions* mittlerweile eine Art Mainstream der Umwelt-, Technologie- und Nachhaltigkeitsforschung. Wie das Thema dieses Kongresses zeigt, hat sich Transformation auch im stadt- und raumbezogenen Diskurs etabliert. Besonders inspirierend speziell an der *Transitions*-Debatte ist sicher die geschärfte Sensibilität für evolutionären Wandel (Übergänge) und die Frage, wie aus Nischen- und Pionierkonzepten verallgemeinerbare Strategie in Richtung Nachhaltigkeit erwachsen können.

Eine enorme selbstverstärkende Wirkung für die Popularisierung der GT hatte die Berichterstattung des Wissenschaftlichen Beirats zu Globalen Umweltveränderungen der deutschen Bundesregierung (WBGU 2011, 2016). Der WBGU hat Große Transformation bereits im 2011er Hauptgutachten „Welt im Wandel“ behandelt und sehr emphatisch zum Thema eines „Gesellschaftsvertrags“ gemacht. Im 2016er Gutachten „Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte“ wurde Transformation raum- und stadtbezogen gedacht. Das Gutachten legt den Fokus auf Urbanisierungsprozesse und Städte. Es hat damit Forderungen der Stadtforschung aufgegriffen, globale sozial-ökologische Zusammenhänge nicht getrennt von Urbanisierungsprozessen zu betrachten. Allerdings ist die Argumentation des WBGU nicht frei von kausalen Fehlschlüssen. Dies gilt vor allem für die spezifische Konstruktion des Städtischen: Die Tatsache, dass eine Mehrheit der Bevölkerung in Städten lokalisiert ist, heißt noch lange nicht, dass das Problem im Kern in den Städten bzw. „durch die Städte“ gelöst werden könnte oder primär anvisiert werden müsste.

Um die annoncierten Ziele zu erreichen formuliert das Gutachten anspruchsvolle normative Setzungen. Bei der Umsetzung transformativer Strategien haben städtische Räume und darin die räumliche Planung praktisch eine Schlüsselrolle. „Wir brauchen die Raumplanung!“, war das Credo von Dirk Messner, als er das Gutachten im vorigen Jahr auf der Dortmunder Konferenz für Raumplanung vorstellte. Die versammelte Community wollte diesem Diktum nicht ohne weiteres folgen, wohl in Kenntnis von Stellenwert und faktischem Leistungsvermögen der Planung. Politik- und planungstheoretisch geradezu delikater ist, dass

der WBGU *inkrementelle* Lösungen verwirft, zugunsten des ganz großen Wurfs – ohne aber den bzw. die jeweiligen Träger, Strategien und Instrumente hierfür ausfindig machen zu können. „Innerhalb weniger Jahre muss in den Städten ein Paradigmenwechsel stattfinden: weg von inkrementellen Ansätzen, hin zu transformativen Änderungen, um langfristig die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit und die Lebensqualität der Menschen zu erhalten.“ (S. 20) Andere Autoren sehen GT dagegen inkrementell.

Mit der Terminologie des Großen hat sich das Gutachten explizit auf die politisch-ökonomische Denktradition Polanyis bezogen. Umso verwunderlicher ist, dass es ausgerechnet auf diesem Terrain seine größten Schwächen hat (vgl. Thomasberger 2016). So bleibt der WBGU doch vage dahingehend, wer eine solche Aufgabe in dieser kurzen Zeit stemmen kann – die Weltgesellschaft, Pioniere des Wandels, Schlüsselakteure? Wenig Kritisches zu Institutionen, sehr Allgemeines zu Grund & Boden, nichts Handfestes. Bei Schneidewind (2018) wird es konkreter; dort sind es alle Ebenen und Akteure, die nur richtig miteinander verzahnt werden müssen. Das Re-Design lokaler Praktiken als genuin *transformatives* Handeln bringt zweifellos eine Blutauffrischung für die Politik. Es muss seine Wirkung allerdings erst noch beweisen. Und zurecht gibt es Fragen an die nahezu inflationäre Praxis von Reallaboren: Zumindest ist unklar, wie genau bestehende Institutionen in neue Praktiken und Ansätze einbezogen werden. Vor allem: Was tut man, um das Problem der Zufälligkeit und der Partikularinteressen im „Albtraum Partizipation“ zu vermeiden (Miessen 2012)?

Leitbilder

Der zweite Fixpunkt hier sind Leitbilder – und zwar vor dem Hintergrund meiner Beobachtung, dass Große Transformation mittlerweile einen solchen Stellenwert hat. Konsens dürfte sein, dass GT weder *Ziel* an sich ist, noch geht es in erster Linie um den *Prozess* als solchen, auch wenn man gelegentlich diesen Eindruck gewinnen kann. GT bündelt in ihrem umfassenden Ansatz eine Art utopisches Narrativ (Zieschank & Ronzheimer 2017). Sie bringt Alternativen zum Bestehenden in einen in sich erstmal konsistenten Rahmen und verknüpft auf der Ebene der Problematisierung durchaus übergreifende Fragestellungen (etwa die Wachstumsfrage) mit praktischen bzw. lokalen Strategien. In raumbezogener Hinsicht baut GT auf den Elementen nachhaltiger Stadt- und Raumentwicklung auf. Dem Konstrukt Transformation geht es dabei aber wie allen Vorgänger-Leitbildern: De facto bilden sie eine eher widersprüchliche Mischung aus Lenkungs- und Entwicklungszielen, aus raumbezogenem oder

sektoralem Fokus, schließlich dezidiert auch aus prozeduralen Elementen. In der Praxis sind sie eher heterogen, immer hochgradig abstrakt (um eine gewisse Hegemonie oder Mehrheitsfähigkeit zu erlangen). Und: im Zeitablauf haben sie sich mindestens als wechselhaft herausgestellt, gelegentlich auch opportunistisch, getrieben vom Zeitgeist. Man folgt nicht nur spezifischen Problemwahrnehmungen oder dem Wettbewerb um Fördergelder, sondern ist auch abhängig von temporären Moden, Konjunkturen und Konstrukten.

Dies lässt sich leicht im Rückblick auf die raumpolitischen Diskurse der jüngeren Vergangenheit erkennen, die bereits zwei größere „Turns“ in ihrer jeweiligen Ausrichtung erlebt haben, zumindest im deutschsprachigen und europäischen Kontext. Seit Mitte der 1990er Jahre dominierte statt der traditionellen Zielvorgabe räumlicher Ausgleich ein Fokus auf Wachstum. Dieser wurde dann assoziativ – weniger empirisch – mit Großstadt- bzw. Metropolregionen verbunden. In der laufenden Dekade hat sich der Blick auf Peripherisierungsprozesse und -räume verschoben, insbesondere auf ländliche Räume, Peripherregionen sowie Standorte mit negativer Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung. In jüngster Zeit werden Leitbilddiskurse ergänzt um Heimat und raumbezogene Identität. Und nun also GT, der ganz große Ansatz, im Kontext aktueller Narrative zu „grün“ und „smart“.

Was lehren diese Erfahrungen im *Leitbild-Framing* von politisch-planerischen Strategien für die GT? Wovon haben wir bei den „großen“ Herausforderungen auszugehen? Geht es um quasi säkulare Probleme, auf die man mit dem großen Besteck reagieren muss, mit dem das Leitbild durchkomponiert und entsprechend auch die Praxis munitioniert wird...? Oder gäbe es im Licht der kritischen Selbstbeschreibung von raumbezogener Planung (vgl. etwa den Themenschwerpunkt in Heft 2/2019 der RuR) eher Gründe zur Zurückhaltung? Auf den ersten Blick betrachtet spricht viel dafür, große Narrative in die Realwelt zu bringen, auch weil die Problemlage dies offenbar erfordert. Zugleich ist aber Vorsicht geboten: Man muss wissen, vor welchen Herausforderungen man steht und wie man mit Risiken umgehen will (Blythe et al. 2018). Entsprechend sollte der Diskurs um GT pluralisiert und normativ abgerüstet werden. Denn man kann die Größe der Herausforderung sicher angemessen präzise beschreiben, ohne in der Praxis gleich jede Demut vor den Anforderungen an politisch-planerische bzw. gesellschaftliche Gestaltung zu verlieren – wenn normativer Überschuss in positivistische Fallen gerät oder vorschnelle Lösungsversprechen macht, dann ist das auch nicht gut für die Planung.

Kritische Bewertung

Was heißt das für Wissenschaft und Praxis? Der Volkswirt Frank Beckenbach hat den gezielten Wandel von der Transformation der Gesellschaft (oder präziser: von der sich transformierenden Gesellschaft) zur Transformationsgesellschaft auch als „Transformationsillusion“ bezeichnet (Beckenbach 2017). Begriff und Konzept würden Erwartungen in Richtung auf eine gesellschaftliche Gestaltung wecken, die ziemlich unrealistisch seien – und zwar bezogen auf gleich drei Aspekte: er nannte eine *Planungsillusion* (Prognostizierbarkeit und Steuerbarkeit komplexer Gesellschaften), eine *Regulierungsillusion* mit Blick auf das gerichtete Zusammenwirken von Markt-, Staat- und zivilgesellschaftlichen Akteuren, und schließlich eine *Akzeptanzillusion* hinsichtlich der Bereitschaft von mehr als Nischen der Gesellschaft, sich auf einen solchen Pfad einzulassen. Sein Resümee, das er mit Blick auf die Wissenschaft (Ökonomik) konkretisierte: „‘Große Transformation‘ ist ungeeignet als Leitlinie.“ Der Soziologe Armin Nassehi (2019) hat dies jüngst in einem lesenswerten Interview mit der *TAZ* stärker alltagssprachlich ausgedrückt: „Ziele formulieren kann jeder“, heißt es dort etwas süffisant zur einen Seite der Medaille; robuste Strategien zu formulieren, diese in komplexen Gesellschaften zu implementieren und ihre Wirkung einigermaßen zuverlässig abzuschätzen, sei dagegen sehr viel anspruchsvoller. Hier zeigt sich die eigentliche Herausforderung.

Dies leitet über zu meiner Beobachtung, dass Transformationsdebatten im Kern immer noch stark von den Logiken und Anforderungen der *Forschung* durchdrungen erscheinen, als dass sie schon überzeugend neue Pfade in Richtung veränderter *Praktiken* benennen würde. Oder wie es Koch, Kabisch & Krellenberg (2017) in ihrem Review ausgedrückt haben: „While the normative understanding of urban transformations has gained considerably importance in urban-related studies and even first steps towards a transformative turn can be identified, this is not reflected in current development processes in cities (...). An implementation gap between the theoretical concept and the empirical cases is clearly visible.“ Man findet insofern in der Literatur hinreichend viele Belege für solche Implementationsprobleme, mit denen sich normative Konzepte wie Nachhaltige Entwicklung schon lange konfrontiert sehen. Und viele Transformationspfade, die auf sektoraler Ebene konkretisiert werden, sind so neu nicht, als dass sie ein glaubwürdiges Versprechen auf Implementation abgeben würden. Zumal sich solche Auflistungen nicht aktiv mit Erfahrungen aus der Vergangenheit, vor allem Implementationsbarrieren, auseinandersetzen.

So, what's actually new with Transformation — sieht man von den stark gestiegenen Ambitionen in Richtung gesellschaftliche Steuerung ab? Ich denke neu ist das spezifische Verhältnis von Forschung und Praxis. Die Wissenschaft nimmt hier die Rolle eines engagierten Akteurs ein, der sich auch narrativ positioniert, als problemorientiert statt verstaubt, transdisziplinär statt traditionell präsentiert. Natürlich sind Wissensproduktion und -dissemination elementar für jeden Wandel. Und doch wirft diese Entwicklung auch Fragen auf. Mit dem missionarischen, geradezu religiösen Ansatz mancher Apologeten der totalen Transformation begibt sich Wissenschaft m.E. auf dünnes Eis – sie macht sich abhängig von guten Absichten und Interessen, was bekanntlich nicht immer gut enden muss. Wissenschaftstheoretische Argumente sprechen hier m.E. für mehr Skepsis, vielleicht auch Zurückhaltung. Ich teile auch ausdrücklich nicht die Einschätzung, dass Wissenschaft ihre dritte Mission („Transfer“, neben Forschung und Lehre) gleich zur ersten machen sollte und jede Praxis diesem Ziel unterordnet. Eine solche Instrumentalisierung dürfte nicht nur Transformation kaum realistischer machen, sondern sicher auch der Wissenschaft schaden (vgl. Wissenschaftsrat 2015).

Zum Schluss

Mit Blick auf die Leitbildfrage liegt der Charme von Transformation womöglich darin, dass dieser Begriff eine angemessen differenzierte Vorstellung von evolutionären gesellschaftlichen Veränderungen bietet. Das ist ein echter Fortschritt, diese analytische Dimension des Begriffs finde ich überzeugend. Weitgehend unklar bleibt dagegen m.E., ob es zum *Konzept* reicht, um intendierten Wandel auf robuste Weise anzuleiten – also ob Transformation mehr Substanz zu bieten hat als etwa nachhaltige Entwicklung. Nichts gegen den experimentellen, offenen und subversiven Charakter von Transformation *an sich*. Wer sich indes auf die Ebene der *Großen* Transformation begibt, der muss mehr bieten als nur die Summe vieler Einzelmaßnahmen und Spiegelstriche, wo alles enthalten ist, was man sich denken kann, vielleicht auch hier und da bereits gehört hat, und gelegentlich eine radikale Pose hat. Ich folge hier Ulrich Brands (2016) Diktum, dass der strategische Gebrauch von „Transformation“ nicht notwendig dazu beiträgt, die vielfältigen Krisen dieser Zeit zu lösen.

Will man glaubwürdig, nicht nur metaphorisch, die *große* Ebene bespielen, dann muss es konkrete Ideen der Makrosteuerung geben – und zwar solche, die entsprechend wichtige Determinanten der sozio-ökonomischen Entwicklung beeinflussen (wie etwa das

Steuersystem, Grundeinkommen). Und man sollte eine Idee davon haben, welche Wirkungen und Nebenwirkungen ihre Einführung hätte. Auf dieser Basis kann man über konkrete Planungsaufgaben nachdenken, ausprobieren, experimentieren. Dies bringt jedoch ein gewisses Dilemma für raumbezogene Diskurse mit sich, die aus guten Gründen eher kleinteilig denn großräumig gefasst sind. Solange Große Transformation aber die Makroebene auslassen und stattdessen die Blaupause für Mikro-Prozesse liefern soll, dann wäre das höchstens Nachhaltigkeit in neuem Gewand. Dies würde Transformationen dienen, aber nicht notwendiger Weise dem *großen* Umbau. Unter diesen Bedingungen würde sich der Mehrwert der großen Erzählung darin erschöpfen – um eine Formulierung von Tom Sieverts (2015, S. 19) zu nutzen – Realität zu „verzaubern“, aber noch nicht fundamental verändern.

Literatur

- Beckenbach, F. (2017). Moderne Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Paradigmenentwicklung und Problemlösungserwartungen. Keynote-Vortrag auf der IÖW-Tagung „Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext Nachhaltiger Entwicklung“. Berlin, 6.11.2017.
- Blythe, J., Silver, J., Evans, L., Armitage, D., Bennett, N. J., Moore, M. L. ... & Brown, K. (2018). The dark side of transformation: latent risks in contemporary sustainability discourse. *Antipode* 50(5), 1206-1223.
- Brand, U. (2016). "Transformation" as a new critical orthodoxy: The strategic use of the term "Transformation" does not prevent multiple crises. *GAIA-Ecological Perspectives for Science and Society* 25(1), 23-27.
- Koch, F., Kabisch, S. & Krellenberg, K. (2017). A Transformative Turn towards Sustainability in the Context of Urban-Related Studies? A Systematic Review from 1957 to 2016. *Sustainability* 10(1), 58.
- Miessen, M. (2012). *Albtraum Partizipation*. Berlin: Merve.
- Nassehi, A. (2019). „Ziele formulieren kann jeder. Wie kann man die Erderhitzung stoppen? Die einen glauben an Greta, die anderen an den Markt. Der Soziologe Armin Nassehi hat eine bessere Idee“. *Die Tageszeitung*, 17. Juni 2019.
- Schneidewind, U. (2018). *Die Große Transformation: Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Sieverts, T. (2015). Bedingungen der Stadtentwicklung heute: Das Beispiel Karlsruhe. Stadt Karlsruhe (Hg.): *Auf dem Weg zum räumlichen Leitbild*, 15-19. Karlsruhe: KIT-Publishing.
- Thomasberger, C. (2016). Die Große Transformation und die Marktgesellschaft. *Ökologisches Wirtschaften* 31(1), 30-34.
- Wissenschaftsrat (2015). Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über Große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier. (Drs. 4594-15, April 2015).
- Zieschank, R. u. M. Ronzheimer (2017). Große Transformation und die Medien – Alternativen zum Wachstum als Leitbild der Kommunikation. Tagungsbericht. Dessau: Umweltbundesamt (UBA-Dokumentationen 12/2017).